



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der vaterländische Roman.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der vaterländische Roman.

Die Frage, die man zuweilen aufgeworfen hat, ob der historische Roman überhaupt eine Berechtigung im Gebiet der Poesie habe, ist im Grunde eine müßige. Daß er zu einer niedrigeren Kunstgattung gehört, als diejenigen Zweige der Poesie, die ein freies Schaffen erlauben und fordern, dürfte wol kaum in Zweifel gestellt werden, eben so wenig, daß es immer ein mißliches Unternehmen bleibt, die Phantasie in Geschichten einzuführen, die eigentlich der Gelehrsamkeit anheimfallen. Auf der andern Seite ist es aber wieder nicht zu läugnen, daß für das Festhalten einer großen Vergangenheit die Geschichtschreibung nicht vollständig ausreicht. Sobald sie versucht, eine Totalanschauung von dem Zeitalter zu geben, mit dem sie sich beschäftigt, eine Anschauung, die sich auf alle Kreise des öffentlichen und Privatlebens gleichmäßig erstreckt, wird sie in Gefahr kommen, von ihrem eigentlichen Zweck abzuweichen; jedenfalls kann sie Culturzustände nur in allgemeinen Uebersichten, nicht in der Form einer lebendigen Erzählung geben. Hier bleibt dem historischen Roman ein angemessener Spielraum. Er ist im Stande, auf frühere Forschungen gestützt, uns die Sitten des vergangenen Zeitalters nach allen Richtungen hin neu zu erschaffen, und daß daraus Werke hervorgehen können, die auf Phantasie und Gemüth wenigstens annäherungsweise denselben Eindruck hervorbringen, den eine freie Schöpfung macht, hat gleich das Beispiel des Erfinders dieser Kunstgattung auf eine glänzende Weise dargethan.

Allerdings ist Walter Scott auch ziemlich allein geblieben. Von der unendlichen Zahl historischer Romane, die bei allen Völkern sein Vorbild hervorgerufen hat, ist kein einziger, der seinen besseren Werken an die Seite zu stellen wäre; ja selbst diejenigen, die nur mäßige Ansprüche befriedigen, würden sich zählen lassen; und zwar gilt das von den Versuchen der Engländer nicht minder, als von denen der Deutschen, Franzosen, Italiener, Polen, Russen, Ungarn u. s. w.

Für die Deutschen müßte die Aufgabe eigentlich noch viel lockender sein, als für irgend ein anderes Volk; denn wir haben zwar im Allgemeinen ein ziemlich lebhaftes Nationalbewußtsein, aber es fehlt uns die Bestimmtheit, auf die wir

dasselbe anwenden könnten. Mit unsrer gegenwärtigen Politik läßt sich nicht viel aufstellen, und unsre Traditionen sind sehr gering. Das Letztere liegt keineswegs an einem Mangel historischen Lebens in unsrer Geschichte, wir haben unsre großen Zeiten so gut gehabt, wie die Engländer und Franzosen, es liegt lediglich in der Zersplitterung unsrer Geschichte in kleine Kreise, die doch wieder nicht abgeschlossen genug waren, um in sich selbst die Tradition lebendig zu erhalten. Mit Ausnahme von wenig großen Persönlichkeiten, wie Luther und Friedrich der Große, stehen uns die auswärtigen Helden fast näher, als unsre eigenen Erinnerungen. Darum haben sich nicht blos unsre älteren Dichter, denen es überhaupt auf Nationalität nicht viel ankam, sondern auch unsre historischen Romanschreiber fast immer nur mit einem gewissen Widerwillen an die deutsche Geschichte gemacht. Der Hof Ludwig XIV., der Cardinal Richelieu, die Königin Elisabeth u. s. w. boten ihnen bequemere Stoffe, als unsre habsburgischen Kaiser, die man kaum als der Weltgeschichte angehörig betrachten darf. Zu einem anziehenden historischen Gemälde gehört ein gewisser Reichthum an geschichtlichen Figuren, die sich an einen und denselben Ort zusammenführen lassen. Wo sollte man einen solchen Ort in Deutschland suchen? Wenn sich auch in jedem Zeitalter eine ungefähr gleiche Zahl bedeutender Männer hätte aufstellen lassen, als in dem gleichen Zeitalter bei den Engländern und Franzosen, so hätte man sie doch an den entlegensten Orten zusammensuchen müssen, und ein Roman auf der Wanderschaft verstattet kein einheitliches Gemälde.

Es hat uns weder an Talent, noch an Stoff gefehlt. Der letztere ist durch Gelehrte und Ungelehrte in Märchen, Sagen, Liedern und Gedichten, Kupferstichen und Holzschnitten von alten Domen und Schlössern, in Costumen und Pergamenten so reichhaltig aufgespeichert, daß es uns an den nothwendigen Hilfsmitteln, irgend ein beliebiges Zeitalter bis zu lebendiger Anschaulichkeit zu detailliren, wahrlich nicht mangelt. Aber auch die Talente waren vorhanden. Was hätte z. B. aus Arnim's „Kronenwächtern“ für ein herrlicher Roman werden können, wenn wir uns nur an die einzelnen der Geschichte entnommenen Schilderungen halten, und die Mystik bei Seite lassen! Dieses Talent zeigt sich auch bei Einzelnen seiner kleinen Novellen in hohem Grade. Wie viel versprechend ist die Erzählung Kleist's „Michael Kohlhaas!“ Bereits in Hippel's „Lebensläufen“ läßt sich diese Technik herauserkennen, die später immer nur zu kleinen Genrebildern verschwendet wurde. Wo hat ferner eine Nation ein Drama von so historischer Färbung (d. h. was das Detail betrifft), wie den „Götz von Berlichingen?“ Trotz alledem hat es uns nicht gelingen wollen, in einem größern Werk irgend eine Zeit der deutschen Geschichte so lebendig und den Anforderungen der Kunst entsprechend wiederzugeben, wie es W. Scott in so vielen seiner Romane gelungen ist. Wenn wir auch unsre Ansprüche nicht zu weit ausdehnen wollen, wenn wir auch nicht verlangen, daß bei uns in derselben Kunstgattung ein Dichter von derselben

Bedeutung wie W. Scott aufstehen sollte, so können wir doch selbst bei den vorliegenden Versuchen, in denen sich eine tüchtige Kraft und ein redlicher Wille offenbart, uns niemals des Gefühls erwehren: das hätte Alles noch viel besser sein können, ohne daß es größere Mühe gekostet hätte.

Die Gründe dieses Mißlingens möchten in Folgendem zu suchen sein. — Von den Schablonenarbeitern, die wie Tromlitz und van der Velde die historischen Namen nur anwendeten, um es ihrer Phantasie bequemer zu machen, und denen es auf eine wirkliche Sittenschilderung nicht ankam, reden wir hier nicht. — Einmal lag unsren Romanschreibern insgeheim immer noch das Beispiel der Cramer-Spieß'schen Zeit vor Augen, so sehr sie sich durch Bildung und Talent vor jenen auszeichneten. Cramer und Spieß hatten in ihren Ritter- und Räubergeschichten im Wesentlichen nichts Anderes gezeichnet, als das Leben auf den deutschen Universitäten, das trotz seiner anscheinenden Verbhheit und seiner anscheinend freien Formen eigentlich ein sehr unkräftiges und dabei pedantisches Wesen war; ein Wesen, das in seinem engherzigen Formalismus weder einen freien Humor, noch eine starke Begeisterung ertrug. Diese studentischen Reminiscenzen findet man auch noch bei vielen unsrer besseren Novellisten, und nur aus ihnen läßt sich die Sinn- und Zwecklosigkeit der Situationen erklären, durch die sie uns zu führen versuchen. — Sodann haben die Deutschen eine unbezwingliche Neigung zur Genremalerei. Zu leicht verwandelt sich bei ihnen das Mittel in den Zweck. Sie geben uns Detailschilderungen, nicht um die Erzählung deutlicher und anschaulicher zu machen, sondern um des Details willen. Darum haben sich zum Theil unsre besten Kräfte an jenem Stillsitzen ausgegeben, welches zwar eine sehr saubere Zeichnung und Färbung verstattet, aber doch immer einem untergeordneten Genre angehört; während sie auf der einen Seite einem maßlosen Idealismus huldigen und sich in einem unbegrenzten Horizont bewegen, verlieren sie sich auf der andern in die Detailanschauungen ihres Weges, und kommen nicht von der Stelle. In dieser Beziehung ist das Glück, welches die Tromlitz und van der Velde eine Zeit lang bei der Lesewelt gemacht haben, wohl begreiflich. Sie sind doch wenigstens im Stande, eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen; man bewegt sich bei ihnen vorwärts und bleibt auch in einer gewissen Spannung. Auch das ist ein Symptom von der mangelnden Disciplin in unsrer Bildung, die uns in der Poesie wie in der Politik so unendlich zurückgebracht hat. — Ein fernerer Grund, und dieser gilt namentlich in unsrer Zeit, ist die zuerst durch die Romantiker, dann durch die Jungdeutschen hervorgerufene und gepflegte Neigung, sich in Gedanken und Empfindungen zu bewegen, die aus der Natur nicht herzuleiten sind, oder ihr geradezu widersprechen. Für den historischen Roman ist diese Neigung noch gefährlicher, als für die sogenannte sociale Novelle, denn wenn z. B. die Gräfin Hahn-Hahn ihre Heldinnen so sublim denken und empfinden läßt, daß weder die wirklichen Menschen noch die Engel im Himmel mit

ihnen Schritt halten können, so ist darin doch eine gewisse Naturwahrheit, denn es giebt in unsren Salons wirklich Wesen dieser ätherischen Art, und wenn Niemand anders, so ist es wenigstens die Dichterin selber. Aber wenn man die energischen Charaktere der frühern Zeit auf die gleiche Weise subtilisirt, so geht daraus das Gefühl der vollendetsten Unnatur hervor. Unsr Geschichtsphilosophie ist so weit ausgebildet, daß wir über die Absichten, welche der Weltgeist mit seinen Lieblingen gehabt hat, viel besser unterrichtet sind, als diese selbst. Nun sind wir aber viel zu gutmüthig und zu bescheiden, um das Bewußtsein dieser Superiorität zu tragen; wir leihen also unser Bewußtsein jenen Helden, und stellen sie dadurch auf einen Rothurn, der sie zwar über ihre eigentliche Größe bedeutend erhebt, der es ihnen aber auch zugleich unmöglich macht, sich frei und nach den Gesetzen der Natur zu bewegen. Das ist das Unglück bei unsrem Drama, aber noch mehr bei dem historischen Roman, theils weil es hier durch die detailirte Schilderung noch fühlbarer wird, theils weil es die gefügigere Form dem Dichter bequemer macht, seiner Weisheit freien Spielraum zu lassen; denn im Drama muß er seine Figuren in wirkliche Bewegung setzen, im Roman dagegen kann er mit seiner Erzählung springen und dem Nachdenken seiner Leser anheimstellen, wie es mit den Widersprüchen fertig wird.

Dies sind die Uebelstände, die lediglich in unsren Dichtern liegen. Die Schwierigkeiten im Stoff haben wir bereits angedeutet; sie sind indessen nicht unüberwindlich. Allerdings wird der Dichter, um uns ein bis in's kleinste Detail hinein belebtes und verständliches Gemälde zu geben, sich den Bedingungen der Geschichte bequemen müssen: er wird seinem Gemälde die Provinzialgeschichte zu Grunde legen. Das ist ein Uebelstand, denn es erschwert die allgemeine Verständlichkeit und begünstigt die Neigung zu Excursen, die zwar den Dichter und seine Landsleute, aber nicht das allgemeine Publicum interessieren. Es ist auf der andern Seite aber auch wieder ein Vorzug, denn es verstattet eine mannichfachere Farbengebung und eine festere Zeichnung. Dem Franzosen z. B. wäre es, einzelne Ausnahmen, wie z. B. die Vendée- oder Cevennenkriege, abgerechnet, ganz unmöglich, zur Grundlage eines historischen Romans die Provinz zu nehmen, er würde ein historisches Genrebild aus irgend einer Provinz nie zu einem historischen Gemälde idealisiren können, weil bei ihm die Monarchie das ganze historische Leben absorbirte. Bei uns dagegen hat fast jeder Landstrich irgend eine Zeit, wo er mit der allgemeinen Geschichte in Berührung kam und den Inhalt seines individuellen Geistes der Nation übertrug.

Das ist nun freilich ein Gesichtspunkt, der nicht aus den Augen verloren werden darf. Die provinziellen Geschichten können nur dann den Gegenstand eines historischen Romans ausmachen, wenn sie in einer Zeit spielen, wo sich allgemein historisches Interesse an sie knüpft. Wollte man Geschichten von nur localer Bedeutung im Roman behandeln, so würde man nicht nur die Ausländer

dadurch langweilen, sondern auch die Angehörigen der eigenen Provinz, denen die allgemein historischen Persönlichkeiten viel näher liegen, als ihre eigenen Stammsagen. So isolirt ist bei uns kein einziger Stamm geblieben, daß seine blos locale Erinnerung nicht mit einem gewissen Gefühl des Mangels verknüpft wäre, selbst die Schwaben nicht, und ihre Eberharde können ihnen nur durch eine künstliche literarische Anstrengung nahe gerückt werden; im Liede, in der Romanze ist das freilich leichter möglich. — Fragen wir, welche Zeiten vorzugsweise geeignet sein dürften, in der deutschen Geschichte das locale mit dem Nationalinteresse zu versöhnen, so würden wir wol zunächst das eigentliche Mittelalter ausschließen müssen. Die Hohenstaufenzeit läßt sich nur noch lyrisch anwenden. Ihre Zeichnung fällt immer düffeldorfsch aus. Hier ist zwar viel allgemein historisches Interesse, aber es fehlt alle individuelle Färbung; ob wir Barbarossa oder Richard Löwenherz behandeln, ist kein Unterschied, der Eine ist für uns nicht nationaler, als der Andere. Vom 14. und 15. Jahrhundert gilt das Gegentheil. Hier haben wir Färbung und Material für die Detailzeichnung in Ueberfluß; aber wir haben keine Mittel, die Geschichte historisch zu concentriren. Wir mögen uns abmühen, so viel wir wollen, wir bringen immer nur Genrebilder heraus. Freilich können diese Genrebilder sehr verdienstlich sein, und wir besitzen auch einige der Art, z. B. der falsche Waldemar und der Roland von Berlin; allein das Interesse für diese Zeiten ist nicht naturwüchsig, es muß erst künstlich hervorgebracht werden, und da liegt die Gefahr nahe, es mit Hilfe eben jener metaphysischen prophetischen Geschichtsauffassung zu versuchen, vor der wir uns so sehr zu hüten haben. So hat auch W. Alexis aus seinem falschen Waldemar ein raffiniertes psychologisches Problem gemacht, was doch dem Wesen des historischen Romans widerspricht. Beiläufig bemerken wir, daß für solche Detailschilderungen von allen Provinzen unsres Vaterlandes für ein historisches Genrebild der Art vielleicht Ostpreußen den geeignetsten Vorwurf darböte, weil es durch die wunderbare Eigenthümlichkeit seiner Verfassung und seine isolirte Stellung dem übrigen Deutschland gegenüber sich einen individuellen Charakter angeeignet hatte, der in der Geschichte vielleicht einzig dasteht. Ein Gesamtgemälde von den preußischen Zuständen, das sich etwa um die Schlacht von Tannenberg concentrirte, würde für das allgemeine Publicum von entschiedenem Interesse sein, vorausgesetzt freilich, daß es sich auf ein detaillirteres Studium gründete, als Voigt's Geschichte darbietet. Ja, es würde in mancher Beziehung im übrigen Deutschland ein größeres Interesse erregen, als in der Provinz selbst, wo die Reminiscenzen der Ordenszeit vollständig untergegangen sind. — In der neuern Zeit tritt uns zunächst die Reformation entgegen. Diese hat bereits zu einer ganzen Reihe mehr oder minder glücklich ausgeführter historischer Romane Gelegenheit gegeben, und sie ist wol auch eine der günstigsten für ein derartiges Gemälde, denn in ihr wurden alle Theile unsres Vaterlandes aufgerüttelt und in Bewegung gesetzt,

und sie bietet, wenn nicht einen localen, doch wenigstens einen geistigen Mittelpunkt, durch den man jenen Halt und jene Ruhe gewinnt, die den künstlerischen Genuß bedingen. In der spätern Zeit waren es eigentlich nur die allgemeinen Kriege, die der Nation in Erinnerung brachten, daß sie eine Totalität sei, und die das individuelle Leben mit dem allgemeinen vermittelten. Aus dem dreißigjährigen Kriege, dem französischen Raubkriege, dem siebenjährigen und dem Befreiungskriege schlummert noch eine Fülle von Erinnerungen im Volke, die durch ein lebendiges Gemälde wieder erweckt und idealisirt werden können.

Was also den Stoff betrifft, so würde sich für Deutschland noch immer eine hinreichende Gelegenheit für historische Romane bieten. Unsere Dichter versehen es aber in der Regel in der Form; sie verstehen das Gesetz der Perspective nicht. Der Dichter hat die doppelte Aufgabe, das Gemälde seines Zeitalters so zu entwerfen, daß wir die Kluft, die uns von demselben trennt, lebhaft empfinden, und uns doch zugleich den Weg zu bahnen, der uns das Verständniß desselben eröffnet. Die Gegenwart muß ihren Schein in die Vergangenheit werfen, daß uns die Vergangenheit wie die Gegenwart erscheint; nicht so, als ob wir uns mit unsren gegenwärtigen Empfindungen und Reflexionen darin wiederfinden, sondern daß wir den innern Zusammenhang der uns augenblicklich fremden Anschauungsweise mit unsrer gegenwärtigen begreifen. Das würde etwa sein, was man beim historischen Roman idealisiren nennt. Geht der Dichter blos darauf aus, uns eine Chronik im Geist und Styl der Vergangenheit zu geben und so getreu als möglich das zu copiren, was damals Natur war, so können wir kein lebendiges Interesse daran nehmen, und ob es deutsche oder neuseeländische Zustände sind, die uns auf diese Weise vorgeführt werden, kann uns vollkommen gleichgültig sein. — Daß uns ferner die Geschichte als solche fesseln muß, auch ganz abgesehen von den cultur-historischen Schilderungen, die sie uns giebt, versteht sich so von selbst, daß man gar nicht daran erinnern dürfte, wenn nicht in der That mehrfach dagegen gesündigt wäre.

Der historische Roman begann bei uns erst in der Mitte und gegen das Ende der 20er Jahre, vorzugsweise durch das Vorbild W. Scott's angeregt. Die Doctrinaires der romantischen Schule hatten auch in dieser Beziehung nicht viel gefördert; sie hatten zwar vielfach auf die Nothwendigkeit hingewiesen, unsre große Vergangenheit festzuhalten, aber die Art und Weise, wie sie Geschichte und Mythos in Eins bilden wollten, war so überschwänglich, daß sie in der Tendenz bleiben und daß jede wirkliche Ausführung ihrer Ideen ihnen schal und prosaisch vorkommen mußte. Daraus ist auch die Geringschätzung zu erklären, mit der sich z. B. Tieck über W. Scott ausspricht. Es kam auch ihren nächsten Schülern mehr darauf an, die Paradoxien ihrer Empfindungen und ihres Denkens an den Mann zu bringen, als sich an bestimmte Gegenstände zu halten, und so blieb der historische Roman meistens den Fabrikarbeitern überlassen. Noch immer ist man

geneigt, auch den wirklichen Dichtern, die sich damit beschäftigten, die Courfähigkeit abzusprechen.

Unter diesen Dichtern steht Wilibald Alexis unstreitig voran. Wir haben auf die Vorzüge und Mängel dieses Dichters schon mehrfach hingedeutet; hier kommt es uns zunächst darauf an, seinen historischen Tact nachzuweisen. Er ist der fleißigste und verständigste Schüler W. Scott's gewesen. Wie W. Scott, gibt er seinen Zuständen zunächst dadurch einen festen Boden, daß er die Localität zugleich mit scharf sinnlichem und historischem Auge ansieht und von allen Seiten beleuchtet. Er sucht sich einen festen Mittelpunkt aus, und führt den Leser von allen Seiten unter den verschiedenartigsten Stimmungen und Lichtern in denselben ein, so daß er sich ganz darin zu Hause finden muß. Er hat wieder auf das Schlagendste gezeigt, daß es bei dem geschickten Landschaftsmaler gar nicht auf den Gegenstand ankommt, sondern nur auf die Kunst der Farbe und Stimmung. Ruysdael und alle die andern großen Landschaftsmaler geben uns die einfachsten Gegenstände von der Welt, aber durch Farbe und Stimmung werden sie poetisch. Man sollte meinen, daß von allen Theilen unsres Vaterlandes die Mark am wenigsten ausgiebig für dergleichen Unternehmungen sein müsse, denn was sind diese dürrn Sandebenen im Vergleich zu den romantischen Bergen Süddeutschlands, zum Rhein u. s. w.? und doch ist unter den süddeutschen Dichtern kein einziger, der gerade in dieser Beziehung mit W. Alexis wetteifern könnte. Sodann weiß W. Alexis die historischen Zustände mit der Gegenwart dadurch zu vermitteln, daß er ihr allmähliches Wachsthum und ihre Entwicklung nicht bloß studirt, sondern gleichsam sinnlich empfunden hat. In der Vorrede zu den „Hosen des Herrn v. Bredow“ hat er diese Art und Weise der Conception sehr verständig auseinandergesetzt. Er versucht es niemals, jene sogenannte Objectivität anzustreben, die alle Vermittelung ausschließt, wie es auch W. Scott niemals versuchte. Er schreibt nicht, wie ein Schriftsteller jener Zeit geschrieben haben würde, sondern wie ein Schriftsteller der Gegenwart, der die Vergangenheit lebhaft empfindet. So ist auch allein die wahre Objectivität möglich. Es kommt für ihn noch das historische Bewußtsein von der Bestimmung seines Staats hinzu, das den Süddeutschen meistens fehlt; und wenn er diese Empfindung auch zuweilen etwas zu redselig ausdrückt, so ist sie es doch vorzugsweise, die seinen Gemälden eine ideale Haltung giebt, und sie aus dem Genre in's historische Gebiet erhebt. — Auf die Fehler des Dichters dürfen wir hier nicht näher eingehen, wir haben sie erst vor kurzem wieder besprochen; sie kommen fast alle auf jene Sucht nach geistreichem Wesen hinaus, die zuletzt alle Fähigkeit abstumpft, einfache, bestimmte Charaktere und Situationen zu umreißen. Alle Augenblicke stoßen wir auf Hoffmann'sche Spulgestalten, die verständig angelegten Helden verschwimmen in sentimentaler Metaphysik, die Begebenheiten gehen sprunghaft weiter, und zuletzt vergißt der Dichter, was er ursprünglich gewollt hat. Selbst

die Sprache verliert ihre historische Färbung. Manche Mißgriffe der entgegengesetzten Art, z. B. die Neigung, dem Anekdotischen einen zu großen Spielraum zu geben, sind aus derselben Sucht zu erklären. Die Idee z. B., ein Paar Hosen zum Mittelpunkt eines ernsthaften historischen Romans zu machen, immer wieder darauf zurückzukommen und sie zuletzt sogar zum Symbol einer höhern Idee zu verwerthen, ist nichts weiter als jene Paradoxienjägerei, die auf das Absurdeste verfällt, um sich vom Gewöhnlichen zu unterscheiden.

Unmittelbar hinter W. Alexis ist Carl Spindler zu nennen. Seine Naturkraft ist größer, an Bildung und Technik steht er aber unendlich zurück. Von ihm gilt, was wir vorher andeuteten: er glaubt vollständig allen Anforderungen, die man an einen historischen Roman machen kann, zu genügen, wenn er ein Stück Leben aus der Vergangenheit herausgreift und es möglichst treu portraitiert. In diesem Portraittiren ist er ohne Gleichen; auch selbst seine humoristischen Erfindungen (z. B. sein humoristischer Roman: „Meister Kleiderleib“, der in Beziehung auf die *vis comica* bei weitem den Jean Paul'schen Romanen in ähnlichem Geistre vorzuziehen und der noch gar nicht nach Gebühr gewürdigt ist) sind kühne Studien nach der Natur. Vom Idealen hat er keinen Begriff. Alles ist bei ihm Stoff. In seinen ersten Romanen, dem „Bastard“, dem „Juden“ u. s. w., ist trotz der rohen Erfindungen wenigstens die Rücksichtslosigkeit seiner Erzählung so groß, daß wir mit fortgerissen werden, und uns für den Augenblick durch die Häßlichkeit und Verzerrung seiner Gestalten nicht stören lassen; später aber, z. B. in der „Nonne von Gnadenzell“ und in den kleinen historischen Novellen überwuchert das Material auch die Kraft der Erzählung. Wir haben bei Spindler nie das Gefühl der Ruhe und Behaglichkeit, das doch für das epische Gebiet nothwendig ist. Ueber der Masse von Einzelheiten geht der Gesamteindruck verloren. Eine unübersehbare Fülle von Personen drängt sich durch einander auf einem viel zu engen Raum, der keine Ordnung und Gruppierung verstattet; in fieberhafter Eile treten sie auf und gehen wieder ab, ehe man noch für sie irgend hätte warm werden können. Von Uebersicht und Perspective ist gar keine Rede. Es ist sehr schade um dieses große Talent; wenn er sich nicht in leichtsinniger Productivität erschöpft hätte, wäre er vielleicht für die vaterländische Literatur von Bedeutung geworden.

Etwas Aehnliches gilt von Ischocke. Auch er hat in der Schilderung von Personen und Situationen ein nicht gemeines Talent, und das patriotische Gefühl des Schweizers wirkt wohlthuend; aber wir vermissen zu sehr die Bildung, die sich in der humoristischen Freiheit des Dichters von seinen Gegenständen zeigen muß, und jene Kühnheit der Phantasie, die durch starke, entschiedene Striche ihrem Gegenstand gerecht wird. Er stellt uns mitunter sehr aufregende Gegenstände dar, aber sie machen nicht die gehörige Wirkung, weil er mit zu kleinen, ängstlichen Strichen malt.

Eine große Bildung, die Fähigkeit, in lebhaften Farben zu malen und starke Contraste zu empfinden, ist Herrn v. Rehfues nicht abzusprechen. Aber er malt immer nur das Einzelne, und es drängen sich bei ihm so viel mannichfaltige, schreiende und widersprechende Farben durcheinander, daß ein harmonischer Gesamteindruck unmöglich wird. Von Oekonomie hat er keinen Begriff. Außerdem erzählt er schlecht, vielleicht weniger aus Mangel an Talent, als weil er es für unschicklich hält, einfach zu erzählen. Er geht nicht vorwärts, sondern er springt und läuft, um dann von Zeit zu Zeit wieder erschöpft zusammenzufallen. Seine Charaktere sind voll der geistreichsten Intentionen, aber sie werden nicht ausgeführt, weil sie Alles, was an Kraft in ihnen ist, in einzelnen zufälligen Situationen ausgeben.

Ein Dichter, der unter den sogenannten Geistreichen vielen Anklang gefunden hat, ist Heinrich König. Wir wüßten keinen andern Grund anzugeben, als daß sich die Unproductivität an der Unproductivität erfreut. Ein solcher Mangel an eigenem Leben und an Gestaltungskraft ist uns selten vorgekommen. Was nützt es, wenn in diesen Romanen die einzelnen Personen sich auf die geistreichste Weise über verschiedene Gegenstände unterhalten, wenn sie nie dazu kommen, auf eine natürliche Weise zu handeln und zu empfinden?

Von den übrigen Dichtern können wir nur Hauff erwähnen, dessen „Lichtenstein“ nicht ohne Verdienst ist. Er hat die schwäbischen Zustände mit großer warmer Liebe behandelt, und wir werden nur durch den resignirten sentimentalen Ton, der sich darüber breitet, gestört. — Wir haben zwar, und gerade in neuerer Zeit, manche Versuche gesehen, die auf das richtige Ziel hinarbeiten, aber keinen einzigen, der eine bedeutende Kraft und Energie dabei aufwendet. Als ein Beispiel grenzenloser Geschmacksverwirrung führen wir hier zum Schluß noch die Hexengeschichten des seligen Pastor Meinhold an, die sich gleichfalls rein in das Stoffliche verlieren und uns die nackte Natur geben, aber eine Natur, wie sie von einem durchaus ungebildeten kleinen und dabei bössartigen Geist angesehen wird.

Wenn man in neuester Zeit einem andern Gebiet der Romantik, der sogenannten Dorfgeschichte, eine vorzügliche Pflege hat zu Theil werden lassen, so streift das zwar auch in's historische Gebiet, denn jene Zustände werden als etwas unsrer Cultur Entgegengesetztes aufgefaßt, und es hat außerdem den Vorzug lebendiger und unmittelbarer Anschauung, aber es verliert sich zu sehr in's Kleinleben und muß zuletzt in Sterilität aufgehen. Als Studien sind diese kleinen Genrebilder von großem Werth, namentlich wenn sie von einem talentvollen Dichter ausgeführt werden; allein wir würden doch Anstand nehmen, in ihnen eine neue Kunstgattung zu begrüßen.